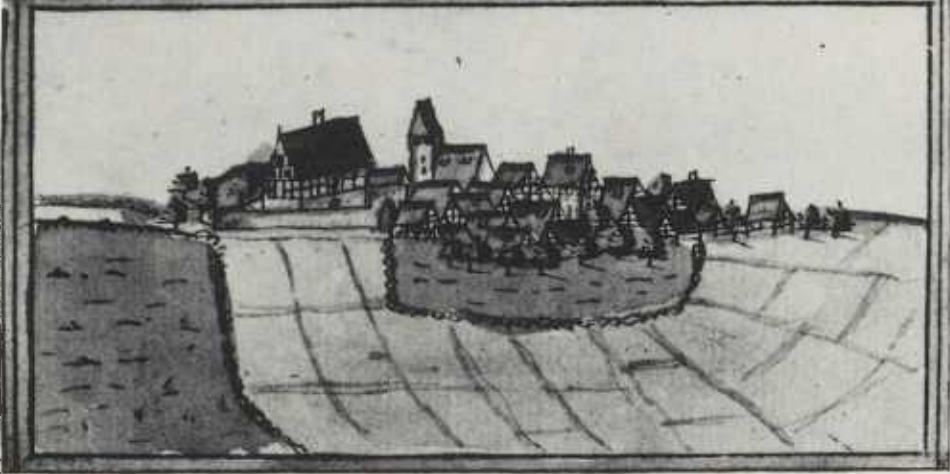


Michelbach



Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 1, Jahrgang 1991

Herausgeber:

Zabergäuverein, Sitz Güglingen

Im Juni 1991 beginnen wir mit dem Binden der Hefte der Jahrgänge 1988 bis 1990.
Der Preis beträgt 25,- DM.
Dem Band wird ein Inhaltsverzeichnis beigegeben.

Bitte schicken Sie Ihre Hefte ein, damit Sie wiederum ein ansprechend gebundenes Heimatbuch erhalten.

GEORGG KOHL Georg Kohl GmbH + Co
Organisieren Gestalten Drucken ■ Georg-Kohl-Straße 42
7129 Brackenheim

Dank freundlicher Unterstützung durch das Landratsamt Heilbronn wurde für die Mitglieder des Zabergäuvereins das Faltblatt „Museen im Landkreis Heilbronn“ beigelegt.

Zur Geschichte von Michelbach am Heuchelberg (II)

von Gerhard Abfahl

Übergang an Württemberg

Am 21. Februar 1749 wurde die Herrschaft Sternenfels mit Zaberfeld, Ochsenburg, Leonbronn und Michelbach von den beiden Brüdern Ludwig Bernhard und Karl Alexander von Sternenfels für 300.000 Gulden und einem Schlüsselgeld von 8.500 Gulden an Württemberg verkauft. Die Ritterschaft im Kraichgau hatte von den vier Gemeinden jährlich ein *simplum* (Steuer) von 511 Gulden 20 Kreuzer erhoben und verlangte nun eine Ablösung für die ihr entgehenden Steuern. Es kam deswegen zu einem 30 Jahre andauernden Prozeß, der erst 1783 endete, als die Ritterschaft das Ablösegeld von 60.000 auf 115.000 Gulden hochgetrieben hatte. Noch fehlte aber die Anerkennung dieses Kaufvertrages durch den Kaiser. Trotz langer und zäher Verhandlungen in Wien, wo sich der russische Gesandte beim Reichsvizekanzler für die württembergischen Belange verwandte, lehnte Kaiser Josef II. jede Anerkennung als ein Präjudiz für ähnliche Fälle strikt ab. Erst nach seinem Tod (1790) kam es am 19. Oktober 1790 zu einer „stillschweigenden“ Genehmigung mit Rücksicht auf die ganz besonderen Umstände der Kraichgauritterschaft, der man die ihr zugefallenen Vorteile (gemeint war die Ablösungssumme) nicht mißgönnen wollte. Hierzu gab die Ritterschaft am 7. November 1790 ihre Zustimmung und verzichtete auf ihre alten Rechte.

Der Erwerb der sternenfelsischen Herrschaft kostete Württemberg somit insgesamt 425.000 Gulden, ein Preis, der nur aus politischen, nicht wirtschaftlichen Gründen berechtigt war und die herzogliche Kasse stark belastete. Die Landschaft trug 60.000 Gulden bei.

Durch den Erwerb der Herrschaft Sternenfels erhielt Württemberg außer den vier Orten Ochsenburg, Zaberfeld, Leonbronn und Michelbach den Riesen- und Pfitzenhof, die Malefizgerechtigkeit (hohe und niedere Ober- und Herrlichkeit), das *ius episcopale* mit dem Kirchensatz sowie die hohe und niedere Jagdgerechtigkeit. Im einzelnen handelte es sich um folgende Lehen- und Eigengüter (letztere in Klammer):

Gebäude: 186 + (35) = 221

Scheuern: 103 + (19) = 122

Güter: Äcker	2.051 Morgen + (744)	=	2.795 Morgen
Wiesen	503 Morgen + (137)	=	640 Morgen
Weinberge	264 Morgen + (11)	=	275 Morgen
Gras- und Krautgärten	41 1/2 Morgen + (4)	=	45 Morgen
Flachs- und Hanfländer	47 1/2 Morgen + (2 1/2)	=	50 Morgen
Wald	442 Morgen + (800)	=	1.242 Morgen

Beständige und unbeständige Gefälle: 1.680 Gulden 34 Kreuzer

Früchte wie Kernen, Roggen, Dinkel, Haber: 947 Scheffel

Weingefälle: 69 Eimer 11 Imi

Küchengefälle: 35 Gänse, 27 alte und 523 junge Hühner.

Zur Verwaltung der neu gewonnenen Liegenschaften und Einkünfte wurde in Ochsenburg ein besonderes Stabsamt und Kammerschreibereigut unter einem herzoglichen Stabsamtmann eingerichtet, das bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts bestand. Dieses Kammerschreibereigut galt als Privateigentum der herzoglichen Familie und unterstand ihrer Verwaltung.

Zur ersten Aufgabe des neuen Stabsamtes gehörte die Feststellung des Wertes des neu gewonnenen Besitzes, um genaue Unterlagen zur Festsetzung der Steuern zu gewinnen. Dazu wurden die Kataster von Güglingen und Maulbronn verglichen, um daraus einen Maßstab für die Einschätzungen zu erhalten. Häuser und Scheuern wurden zu 40 Gulden, Äcker pro Morgen zu 19 Gulden, Wiesen pro Morgen zu 36 1/2 Gulden, Weinberge pro Morgen zu 61 Gulden, Gärten pro Morgen zu 57 Gulden, Hanfländer pro Morgen zu 58 Gulden und der Wald pro Morgen zu 3 Gulden angeschlagen und daraus die Werte errechnet. Für die vier Gemeinden ergab das 89.339 Gulden, für den Eigenbesitz der Herrschaft Sternenfels in den vier Gemeinden 22.623 Gulden, zusammen 111.962 Gulden.

Für Michelbach ergaben sich dabei folgende Werte, die zugleich aufschlußreiche Hinweise auf die Zahl der Häuser und über die Markung enthalten:

25 Häuser und 14 Scheuern	= 1.560 Gulden
105 Morgen bürgerliche und 97 Morgen herrschaftliche Äcker	= 3.838 Gulden
58 Morgen bürgerliche und 26 Morgen herrschaftliche Wiesen	= 2.806 Gulden
46 Morgen bürgerliche und 5 Morgen herrschaftliche Weinberge	= 3.111 Gulden
6 Morgen Gärten	= 342 Gulden
8 Morgen bürgerliche und 1 Morgen herrschaftliche Flachsländer	= 513 Gulden
5 Morgen Wald	= 15 Gulden
	zusammen: 12.185 Gulden

Hinzu kamen rund 780 Gulden Einkünfte aus unablässigen Zinsen sowie von Früchten, Wein oder Hühnern.

An größeren Gebäuden fielen in Michelbach an Württemberg:

das „Neue Schlöble“, unten ein steinerner, oben ein hölzerner Stock, 52 Fuß (=14,8 m) lang, 32 Fuß (=9,1 m) breit, 8 Zimmer mit 4 eisernen Öfen, ohne Keller und Stall, Höfle mit 7 Schweineställen, heute Gasthaus „Zum Schlöble“;

das „Alte Schlöble“, 60 Fuß (=17,1 m) lang, 38 Fuß (=10,8 m) breit, unterer Stock von Stein, 1749 ohne Wohnung, später Einbau von drei Zimmern mit Öfen, einstöckig. Dach mit Fruchtboden. Unten ein 16 m langer Keller für 100 Eimer Wein. Heute Gebäude Kleingartacher Straße 20,

eine Heuscheuer, 12 m lang und 10,2 m breit mit Tenne und zwei Ställen samt Heuboden ohne Barn,

die große Fruchtscheuer mit Barn und Tenne, 14 m lang und 10,8 m breit, mit gewölbtem Keller, ein Drittel davon als Zehntscheuer benutzt. Die Hälfte dieser Scheuer hatte der Herrschaft schon immer gehört, die andere Hälfte hatte sie 1721 um 120 Gulden von Bäcker Michael Eckensoerger gekauft,

das alte Pfarrhaus, 20 m lang und 6 m breit, mit zwei hölzernen baufälligen Stockwerken, zwei Zimmer mit Öfen, Kammern, heute Gebäude Kleingartacher Straße 9.

Dazu fielen an Württemberg 97 Morgen bislang sternenfelsische Äcker in den drei Zelgen Zaberfeld, Benegrund und Saalenäcker, 26 Morgen Wiesen, ca. 5 Morgen Wein-

berge und ca. 3/4 Morgen Krautgärten. Die von Württemberg erworbenen Güten und sonstigen Gefälle wurden mit durchschnittlich 55 Gulden jährlich berechnet. Jeder erwachsene bürgerliche Einwohner war zu drei Tagen Fronddienst im Jahr verpflichtet und für jedes Haus, in dem gekocht und geheizt wurde, mußte jährlich ein „Rauchhuhn“ abgeliefert werden.

Außer einer ordentlichen Steuer (für Michelbach 39 Gulden 44 Kreuzer jährlich) sowie außerordentlichen Umlagen (oft ein mehrfaches der ordentlichen Steuer) erhob Württemberg eine Akzise für die vier ehemals sternenfelsischen Gemeinden mit 200 bis 300 Gulden im Jahr, ein Frongeld, Abgaben für die oberforstamtliche Inspektion der Gemeindegewälder, Abhörgebühren für Rechnungen, Beiträge für Kirchenvisitationen und dergleichen. Wenn auch einzelne der Posten nur klein waren, so empfanden die Bewohner die Abgaben als drückend und gegenüber früher als über die Gebühr belastend. Dagegen wehrten sich die Gemeinden, wobei man einige Hinweise über die finanziellen Probleme von Michelbach erfährt. Die Gemeinde war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stark verschuldet. Die Bürger hatten 5.000 Gulden, die Gemeinde selbst 2.500 Gulden Schulden. Da der Boden „kalt und feucht“ war, wie es hieß, blieben die landwirtschaftlichen Erträge nur klein. Dies zeigte sich besonders beim Wein, der nur von geringer Qualität war und kaum einen Käufer fand. Zeitweise wurde der Weinertrag dem Juden Löw aus Eppingen als Zins für ausgeliehenes Kapital überlassen, aber oft konnte dadurch der Zins nicht abgegolten werden. Noch 1871 hatte sich an der qualitativen Bewertung der Äcker, Wiesen und Weinberge nicht viel geändert. Nur 9 Äcker zählten zur ersten Stufe, 279 zur zweiten, 304 zur dritten und 257 zur vierten Stufe. Die Äcker lagen qualitätsmäßig unter dem Mittel. Bei den Wiesen war das Verhältnis besser, während die Weinberge wieder unter dem Mittel lagen.

Geklagt wurde auch darüber, daß die Einwohner bei Dienstleistungen für die württembergische Herrschaft nur halbsoviel an Lohn bekamen als üblich, und schließlich wurde auch eine Klage darüber laut, daß der Gernwald, der früher mit gehörntem Vieh und Äckerichschweinen genutzt werden durfte, gesperrt wurde.

Aus all dem wird ersichtlich, daß der Herrschaftswechsel von 1749 den Einwohnern der vier Orte Michelbach, Leonbronn, Ochsenburg und Zaberfeld zunächst keine Vorteile brachte und mancher das Gefühl hatte, vom Regen in die Traufe gekommen zu sein.

Meierei und Erblehenhof

Der sternenfelsische Güterbesitz in Michelbach wurde wohl schon vor dem Dreißigjährigen Krieg in einer Meierei zusammengefaßt und bewirtschaftet. Ein Meiereihaus war im Dreißigjährigen Krieg abgegangen. Vermutlich vergrößerte sich der sternenfelsische Besitz nach 1648 durch den Aufkauf wüst liegender Äcker und Wiesen. Die Pächter der herrschaftlichen Besitzungen hießen Beständer oder Maier und sind zumeist seit der Mitte des 17. Jahrhunderts namentlich bekannt. So wird zwischen 1649 und 1668 Georg Stuber, 1673 Hans Mayer, 1683 Franziskus Berenmelter genannt. Zwischen 1699 und 1702 erscheint Obristwachtmeister Carl von Bretholz als Bestandsherr der sternenfelsischen Güter in Michelbach und stellte dafür Johann Berthold Degelt als Maier und Verwalter ein. 1707 war Johann Walter Beständer in Michelbach, 1711 Christoph Eberhard Mylius aus Dürrenzimmern, 1712 Johann Michael Schuhmacher Maier und Wirt im Schloß. Außer den Beständern setzte die Herrschaft auch Verwalter und Amtleute in Michelbach ein, wobei mancher gleichzeitig auch als Gutsverwalter beschäftigt war. Der letzte sternenfelsische und erste württembergische Maier war Jakob Kolb. Kolb hatte 1748 für ein dreifaches Pflugrecht (9 Jahre) den Bestand übernommen. Er wohnte im „Alten Schlöble“, durfte die große Fruchtscheuer mit Barn und Tenne, jedoch ohne den Keller benutzen, ebenso das danebenliegende Gärtchen. Ferner gehörten zur Meierei die Heuscheuer, 97 Morgen Äcker in den drei Zelgen Zaberfeld, Saalenhau und Benegrund, 26 Morgen Wiesen, 4 Krautgärten. Das Bestandsgeld betrug 560 Gulden und die

zehnte Garbe. Als Württemberg die Herrschaft übernahm, wurde die Bestandsdauer sofort auf ein Jahr zurückgenommen und die Pacht auf 645 Gulden erhöht. Das hatte zur Folge, daß Kolb 1751 auf den Bestand verzichtete und dieser an Oberstleutnant von Bönninghausen überging. Er war 1735 Kommandant auf dem Asperg gewesen und lebte später in Kleingartach. Das Bestandsgeld wurde wieder auf 560 Gulden gesenkt. Zwei Jahre lang besaß Bönninghausen die Pacht, dann verließ er Michelbach und der Bestand kam 1752/54 an Ulrich Schmid und 1754/62 an Michael Haug aus Zaberfeld. Das Pachtgeld wurde abgeschafft, dafür hatte Haug nunmehr die zehnte und dritte Garbe abzuliefern und außerdem 225 Gulden Wiesengeld zu entrichten. 1759 wurde die alte Scheuer abgebrochen und dafür eine 15 m lange und 11 m breite Scheuer an anderer Stelle aufgebaut. Als neue Beständer folgten 1761/71 Friedrich Wütherich, als Teilbeständer Andreas Merckle und 1765/70 Michael Mayer.

Es zeigte sich während dieser Jahre, daß die Regelung mit der dritten und zehnten Garbe den Bestand zu sehr belastete, auch war das „Alte Schlöbchen“ wohl durch Abnutzung unbewohnbar geworden, so daß die württembergische Verwaltung 1770 beschloß, den Meiereibestand aufzugeben und ihn wie in Ochsenburg und Zaberfeld in ein Erblehen umzuwandeln. Um die Höhe des *Locariums* (jährliche Abgabe) zu bestimmen, wurde eine genaue Bilanz für die Jahre 1749/69 aufgestellt und daraus die jährliche Abgabe mit 320 Gulden Pachtgeld, 55 Scheffel Dinkel (151 Gulden), 40 Scheffel Gerste (80 Gulden) und dem Zehnt (60 Gulden) auf insgesamt 611 Gulden festgesetzt. Dazu kam bei Beginn eines Erbbestands ein ersteigter Eintrittspreis für das Lehen sowie die Verpflichtung zur Haltung von 30 Stück Vieh wegen des Dungs und zur Übernahme von Fuhrleistungen für den in Michelbach gekelterten Wein. Aussicht auf Erfolg bei Übernahme des Erblehens hatte nur ein kapitalkräftiger Bewerber, der es sich leisten konnte, mindestens zwei Jahre vom eigenen Vermögen und ohne Gewinn zu wirtschaften. Daher wurde verfügt, daß bis zu acht Bewerber das Lehen übernehmen konnten. Die meisten der Bewerber waren jedoch den Anforderungen nicht gewachsen und gingen nach kurzem finanziell zugrunde.

Im Jahr 1771 wurde das neu geschaffene Erblehengut ausbezahlt und fiel um 1.205 Gulden Einstandsgeld und den jährlichen Pachtzins an Adam Rieger, Müller auf der Bromberger Mühle. Das Erblehen umfaßte das „Alte Schlöble“ mit Keller und Fruchtboden, aber ohne Wohnung, Stall und Scheuer, ferner die Heuscheuer, ein Waschhaus samt Brunnen, das alte Pfarrhaus mit zwei Zimmern sowie eine neue große Scheuer mitten im Dorf. Außer der freien Nutzung der Gebäude besaß der Erblehenpächter auch Steuerfreiheit, war von Frondiensten, Quartier- und Jagdbeihilfen befreit, hatte Weiderecht mit seinem Vieh und genoß bürgerliche Benefizien wie die Holzgaben.

Rieger ließ das „Alte Schlöble“ um 306 Gulden zur Wohnung herrichten, hatte mit seiner Pacht aber wenig Glück und geriet bereits 1773 in Gant, so daß das Erblehengut zur Weiterverleihung ausbezahlt wurde. Um 1.205 Gulden kam es bei der Versteigerung nunmehr an Johann David Heinrich und Matthäus Knopp aus Murr. Da Knopp nach kurzem zurücktrat, geriet Heinrich von Anfang an in finanzielle Schwierigkeiten und mußte 1778 in größter Armut das Lehen verlassen. Die zweifachen Mißerfolge bewogen das Ochsenburger Stabsamt, das Lehen nunmehr je zur Hälfte an Friedrich Wütherich aus Michelbach und Johann Ludwig Ripsch, den Pächter des Pfitzenhofs, auszugeben. Das jährliche Bestandsgeld wurde geteilt (135 Gulden, 20 Scheffel Dinkel und 16 Scheffel Haber), ebenso mußte jeder Pächter nur 15 Stück Vieh anschaffen.

Im Jahr 1787 starb Ripsch. Sein Ehenachfolger Andreas Fritzen verkaufte seinen Lehenanteil um 2.250 Gulden an David Fischer von Hegnach und Friedrich Wütherich veräußerte seinen Anteil um 1.700 Gulden an Ludwig Wißmann aus Hochdorf (2 Drittel) und Johann Jakob Fischer aus Bittenfeld (ein Drittel). Die Äcker und Wiesen wurden entsprechend geteilt. Fischer bekam das „Alte Schlöble“, die Hälfte des Kellers darunter und die halbe Scheuer, während Wißmann das Pfarrhaus, den halben Keller unter dem Schlöble, einen Teil der Zehntscheuer und das Waschhaus erhielt.

Fischers Teil kam in der Folge an Matthäus Mergenthaler aus Hegnach. Das Lehen wurde fortan nicht mehr versteigert, sondern fiel bei weiteren Teilungen teils durch Verkäufe, teils als Heiratsgut an Söhne oder Schwiegersöhne und blieb fast immer in der Verwandtschaft.

Nach dem Tod von Ludwig Wißmann verteilte 1802 seine Witwe ihren Zwei-Drittel-Anteil am halben Lehen unter ihre drei Kinder Magdalene (verheiratet mit Friedrich Wütherich), Rosine (verheiratet mit Michael Mayer) und ihren Sohn Johannes. Damit wurde das Lehen noch weiter zersplittert.

Ähnlich war es mit Matthäus Mergenthalers Anteil. Dieser fiel an den Schwiegersohn Michael Heidinger. Im Jahr 1806 werden bereits sieben Namen von Anteilseignern genannt. Das Ende des Erlebens kam im Zuge der allgemeinen Zehntablösung Mitte des 19. Jahrhunderts.

Dorf und Bevölkerung

Von der mittelalterlichen Bevölkerung und der Struktur des Dorfes wissen wir nichts. Die Kirche zu St. Georg, die mit Pfarrechten ausgestattet war, wird 1468 genannt. Das nach 1500 erstmals erwähnte Lehenshaus (= „Altes Schlöble“) sowie die Angabe, daß um 1500 19 Häuser vorhanden waren, weisen darauf hin, daß das Dorf damals schon strukturiert war und seinen Kern um vordere, mittlere und hintere Gasse hatte.

Im Lagerbuch von 1484 werden einige Bürger genannt: Jerg, Hans und Claus Bertsch, Hans Grymm, Hans Fuderer, Heinz Schwarz und Bernhard Danhauer. Dazu kommen 1514 noch Leonhard, Martin und Anna Berg. Genaueres erfahren wir aus dem Lagerbuch von 1573, das 26 Bürger und 27 Häuser nennt, was etwa einer Einwohnerzahl von 130 entsprach. An Namen begegnen 1573: Kilian Aigenmann, Michael Bäder, Hans, Georg und Jung Bartlin Bertsch, Jakob Contzelmann, Bernhard Dannhäuser, Michael Enderle, Dionysius Frank, Georg Gretzinger, Hans Hausleib, Hans Leen, Matthias Riem, Schultheiß, Claus und Thomas Rösser, Matthias Sauer, Wendel Schäfer, Jakob und Michael Schneider, Martin Weber, Jonas Weißhardt, Leonhard Wörner sowie Endres, Gall und Jung Gall Ziegler.

Vergleicht man damit die Namen von 1700, so hat sich zwar an der Zahl der Bürger (25) und Häuser (25) kaum etwas geändert, dagegen begegnen fast ausnahmslos neue Namen, ein Zeichen, welche schwere Verluste und Veränderungen gerade der Dreißigjährige Krieg gebracht hat. 50 Jahre nach Friedensschluß hatte das Dorf seinen früheren Zustand wieder erreicht. An Namen sind 1700 überliefert: Jakob Agster, Maurer Balthasar Eckert, Michael Föhler, Biersieder Jonas Heiß, Christoph und Bernhard Kurz, Friedrich Kayser, Bernhard Kübler, Johann Georg Kübler, Johann Wilhelm Kaysers Witwe, Hans Georg Mehrer, Hans Ulrich und Johannes Müller, Michael Saylor, Hans Georg Seebold, Hans Adam Seeber, Bernhard Wißmann (Weißmann), Leonhard Wörner sowie Christian, Peter und Hans Georg Wütherich.

Weitere 50 Jahre später (1750) finden wir immer noch die gleiche Bürger- und Häuserzahl. Das Dorf war also in seiner Entwicklung stehengeblieben. Die Gründe hierfür lagen vor allem an der geringen Markungsgröße, die die Neugründung einer Landwirtschaft fast unmöglich machte, an der drückenden Armut sowie am fehlenden Handwerkerstand, der auswärts seine Dienste hätte anbieten können. Die 1750 überlieferten Namen der Bürger lauten: Heinrich Baumann, Daniel und Balthasar Eckert, Leonhard Erasmus, Johann Federmann, Andreas Grubers Witwe, Jakob Koder, Martin Kohlhammer, Bernhard und Hans Jerg Kübler, Alt Endres, Endres und Christoph Kurz, Jakob Lang, Johann, Jakob und Michael Müller, Michael Mayer, Andreas Merckle, Daniel Steller, Philipp Bernhard Schlegel, Ulrich Schmid, Hans Schuhmacher sowie Ernst Michel, Christian und Philipp Wütherich.

Zwischen 1750 und 1800, also in württembergischer Zeit, wuchs die Bevölkerung schlagartig auf 51 Bürger (in weiterhin nur 27 Häusern) an, 1830 waren es sogar 70 Bürger. Es

wurde eng im Dorf, denn die Baufreude hielt damit nicht Schritt. Erst mit Beginn und insbesondere seit der Mitte des 19. Jahrhunderts holte man auf. Die Bevölkerung war fast ausschließlich in der Landwirtschaft tätig. Handwerker werden vor 1700 nur wenige genannt: ein Biersieder, ein Bäcker, ein Maurer und ein Schäfer. Eine alte Herberge gab es auch damals schon (Endres Ziegler).

1749 gab es an Handwerkern zwei Schneider, einen Bäcker, einen Schmied, einen Küfer, einen Schuhmacher, drei Weber, einen Maurer und den Schildwirt der Krone, die 1723 erbaut worden war, die aber eher einer „Gassenwirtschaft“ glich (Wirt 1723 Chr. Schuhmacher).

Im Unterschied zu Michelbach war Zaberfeld zu jener Zeit wesentlich stärker mit Handwerkern besetzt: Vier Bäcker, ein Glaser, zwei Wagner, drei Küfer, zwei Maurer, vier Metzger, vier Schneider, zwei Schmiede, drei Schlosser, vier Schuhmacher, zwei Hafner, acht Weber, ein Zimmermann und zwei Schildwirtschaften (Adlerwirt Wilhelm Feucht und Ritterwirt Wilhelm Veit).

Im 19. Jahrhundert kam in Michelbach das Steinhandwerk auf. Zeitweise fanden 20 Steinhauer und Steinbrecher Arbeit in den Mühlbacher Steinbrüchen.

Die Bevölkerungszahl Michelbachs stieg von 178 im Jahre 1763 mit Schwankungen bis um 1800 auf 250 an, erreichte 1858 mit 391 einen Höhepunkt im 19. Jahrhundert, fiel dann nicht zuletzt in Folge von Auswanderungen auf 330 im Jahre 1873, erhöhte sich dann aber bis um 1900 wieder auf 378. Nach 1945 schwoll die Einwohnerzahl durch das Einströmen von Flüchtlingen gewaltig an: Wurden 1936 noch 346 Einwohner gezählt, so waren es 1950 bereits 463.

Über die wirtschaftlichen Verhältnisse Michelbachs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts berichtet 1769 Stabsamtmann Majer aus Ochsenburg: „Die Einwohnerschaft von Michelbach ist in ihren Vermögensumständen so weit herabgekommen, daß seit acht bis zehn Jahren die meisten Weinberge wüst geblieben sind. Leider richten die Einwohner durch den Holzhandel ein Gewerbe ein, wodurch eher ein Kreuzer bares Geld unter die Hand kommt“. Dies zeigt, daß man in Michelbach dringend auf sofort verfügbares Geld angewiesen war und dabei den arbeits- und damit auch kostenaufwendigen Weinbau zurückstellte. Mayer schrieb 1769 weiter, er habe es seit seinem Amtsantritt an den „lebhaftesten“ Ermunterungen nicht fehlen lassen, den Leuten Mut zu Neupflanzungen zu machen, denn ein guter Weinertrag bringe so viel Geld ein, daß damit ein Stück Acker oder Wiese erworben werden können. Um dies zu unterstützen, bot die württembergische Rentkammer für jeden neu gepflanzten Weinberg eine Prämie in Höhe von einem Scheffel Frucht an.

Woher kam die von Stabsamtmann Majer 1769 genannte Not? Majer sah die Gründe vor allem in einer allgemeinen Heiratsfreude, bei der keine Rücksicht auf die finanzielle Lage genommen werde. Hinzu kamen die fehlenden Verdienstmöglichkeiten, da selten Hilfskräfte bei der Heu- oder Getreideernte gebraucht wurden. Besonders schlimm wirkte sich zudem die kleine Markung aus. Beschränkt durch das Erblehen und die übliche Dreifelderwirtschaft, bei der der Kartoffelanbau auf der Brache auch noch durch die Schäfererei behindert wurde, mußten die Leute in Not geraten. Auch vom darniederliegenden Weinbau kam keine Hilfe. So waren viele gezwungen, ihr Brot aus Bohnen, Wicken oder Kartoffeln herzustellen. Erst 1838 konnte durch den Teilankauf der Domäne Pfitzenhof (86 Morgen) eine leichte Besserung erzielt werden.

Aus der Zeit um 1750 ist eine Beschreibung der damals 23 Häuser Michelbachs überliefert. 5 waren zweistöckig, 18 hatten nur einen Stock. Bei 16 Häusern war eine Scheune vorhanden, bei 7 Häusern fehlten Scheunen. 5 Häuser besaßen einen gewölbten Keller, 9 einen Balkenkeller und 9 überhaupt keinen Keller. Die besten 7 Häuser waren mit einem Wert zwischen 140 und 195 Gulden eingeschätzt. Ihre Besitzer gehörten wohl zu den wohlhabenderen Bürgern (Michael Mayer, Lienhard Erasmus und Jakob Koder, Schultheiß Philipp Wütherich, Daniel Aichert, Hans Jerg Schuhmacher, Christoph Kurz).

14 Häuser lagen zwischen 60 und 100 Gulden, 2 darunter. Das geringste Haus war mit 35 Gulden veranschlagt.

Die Zahlen belegen, daß Michelbach ein bescheidenes Dorf war und in seiner Struktur am ehesten mit dem damaligen Eibensbach verglichen werden kann. Daß im Gegensatz zu den anderen Gemeinden des Zabergäus der Weinbau nur eine geringe Rolle spielte, zeigt die kleine Zahl der gewölbten Keller. Einen ausgesprochenen Weingärtnerstand gab es nicht. Auch kann man aus dem Wert der Häuser ersehen, daß außer einigen wenigen begüterten Bürgern die Mehrzahl der Einwohner in recht bescheidenen Verhältnissen lebte und daß bei vielen eine ausreichende Grundlage zum Leben nicht in dem gewünschten Maß vorhanden war.

Die bescheidenen Verhältnisse gehen auch aus Berichten der Pfarrer über die als arm bezeichneten Familien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hervor. So gehörten in Michelbach 1779 von 42 Familien eine zu den „ganz armen“, 31 zu den „Hausarmen“ und 10 zu denen, die „gerade durchkamen“. Zu der vierten Gruppe von 1779 („wer übrig hatte“) zählte in Michelbach niemand.

Die Lage erschwerte sich noch in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch die napoleonischen Kriege. Einquartierungen, Naturallieferungen, Geldabgaben und sonstige Kriegskosten lasteten über 20 Jahre lang auf der Bevölkerung. Dazu kamen Mißernten durch Frühlingsfrost und nasse Sommer. Erst nach 1817 wurde der Bevölkerung dank einer auf Initiative von König Wilhelm I. und seiner Gemahlin Katharina geschaffenen Wohltätigkeitseinrichtung geholfen. So besserten sich auch in Michelbach die Verhältnisse allmählich. Die Oberamtsbeschreibung von 1873 bemerkt, daß die Bewohner geordnet und sehr sparsam seien und ihre Vermögensumstände zu den besseren des Oberamtsbezirks Brackenheim gehörten. Es sei zwar keiner besonders reich, aber es gebe viele mittelbegüterte Bürger. Der wohlhabendste unter ihnen besitze 34 Morgen, der „Mittelsmann“ 20 bis 25 Morgen und die ärmere Klasse 3 bis 4 Morgen Grundeigentum. Zu Beginn unseres Jahrhunderts eröffneten zeitweise zwei Betriebe (Zigarrenfabrik Mugler und Simon Oppenheimer) für einige Jahre Zweigwerke im Ort.

Das Dorf besaß alles, was zu einer selbständigen Gemeinde gehörte: Es gab ein Rathaus mit einem Schultheißen und Gemeindepfleger. Zu den Amtsträgern in der Gemeinde gehörten ein Wald- und Feldschütz, zwei Nachtwächter, ein Schäfer, ein Hirte, eine Hebamme und ein Farrenhalter. Sogar eine kleine Feuerwehr mit sehr bescheidener Ausstattung war am Ort. Auch ein Schulhaus mit einer einklassigen Volksschule, eine kleine Kelter, ein Backhaus und drei laufende Brunnen waren vorhanden. Michelbach hatte Anrecht am Allmandwald auf dem Stromberg und besaß dadurch Weiderechte für Rindvieh und Schweine. Die Schäferei auf Michelbacher Markung gehörte anfangs der sternenfelsischen Herrschaft und wurde gewöhnlich vom Zaberfelder Schäfer ausgeübt; erst 1820 wurde eine eigene Schäferei eingerichtet. Auch das Fischrecht stand später der Gemeinde zu. Unterhalb der Zehntscheuer hinter dem Flecken lag der Teuchelsee, wohl zur Aufbewahrung der Brunnenteuchel.

Mit großer Pünktlichkeit wurden die Jahresrechnungen geführt. Daraus erfährt man manch Interessantes. So wurde ein Schermausfänger für die bürgerlichen Wiesen (nicht für diejenigen des Erlebens) nach seinem Erfolg bezahlt. Da es zu viele Spatzen gab, wurde zeitweise jeder Bürger verpflichtet, jährlich 12 Spatzen zu fangen. Kam er dem nicht nach, mußte er 12 Kreuzer entrichten. Für die Belohnung der Nachtwächter mußte jeder Bürger 20 Kreuzer, eine Witwe die Hälfte bezahlen. Ähnlich war es beim Gänsehirt, dessen Besoldung von 5 Gulden durch Umlage erhoben wurde.

An Schildwirtschaften gab es im Laufe der Zeit drei: Krone, Lamm und Hirsch. Die Krone wurde bereits 1828 als Schulhaus an die Gemeinde verkauft. Das Lamm schloß 1921, als die dortige Wirtschaftsgerechtigkeit auf das „Neue Schlößle“ übertragen wurde. Der um 1800 gegründete Hirsch existiert noch heute. Neben den Schildwirtschaften gab es immer wieder ein bis zwei Gassenwirtschaften, die oft nur kurze Zeit bestanden.

Bei der Auswanderungsbewegung machte Michelbach im 19. Jahrhundert keine Ausnahme. Darüber hat Theodor Bolay in einem Aufsatz „Michelbacher in der Fremde“ (Zeitschrift des Zabergäuvvereins 1967 S. 65 ff.) Beispiele angeführt und einzelne Lebensschicksale verfolgt.

Streit um Frondienste

Im Jahr 1717 gab es wegen der Frondienste eine kleine Revolution der Michelbacher Bürger gegen die sternenfelsische Herrschaft. Die Bürger glaubten, ihre Dienste seien bei einem Mauerbau am Schloß nicht ordnungsgemäß entlohnt worden, versammelten sich im Hause des Bürgermeisters Christoph Müller und beschwerten sich in einer dort verfaßten Schrift an den Lehenshof in Stuttgart über die Vernachlässigung ihrer Rechte. Man möge ihnen das Lagerbuch vorlegen, damit sie daraus ihre Rechte und Pflichten entnehmen könnten. Den Brief überbrachte Bäcker Bernhard Kurz nach Stuttgart.

Inzwischen hatten die Sternenfelsler von der Angelegenheit erfahren und übergaben den Fall der Ritterschaft im Kraichgau, die die Angelegenheit zu einer Haupt- und Staatsaktion hochspielte. Da die Michelbacher von Stuttgart nicht die nötige Unterstützung erhielten, unterlagen sie in dem angestregten Prozeß, mußten Abbitte tun und die verlangten Fronleistungen ohne Widerspruch wieder übernehmen. Außerdem wurden alle Bauern mit Ausnahme des Anwalts Hans Adam Seebold bestraft. Die Mitläufer hatten einen kleinen Frevel mit 6 Gulden 30 Kreuzer zu bezahlen, die Anführer wurden mit Geldstrafen bis zu 30 Reichstalern belegt. Bezeichnend die Schlußsätze des Urteils: „Die gesamte Gemeinde zu Michelbach wird daran erinnert, daß sie bei Vermeidung noch höherer Strafe künftig alle heimliche und öffentliche Zusammenrottung und Versammlung wider die von Gott eingesetzte Obrigkeit und Herrschaft zu unterlassen hat, sich gemeiner Reden und Anschläge entäußern muß, dagegen ihren Pflichten, die sie Gott und Gnädiger Herrschaft geschworen hat, getreu nachkommt, dero Schaden wehrt und



Das „Alte Schlöble“ in Michelbach

Foto: Dr. Gerhard Abfahl, Zaberfeld

ihren Nutzen und Frommen befördert. Sie sollten die Tage ihres Lebens lang eingedenk sein, daß sie und ihre Kinder hinkünftig unter dero Gnädiger Herrschaft ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gerechtigkeit und Ehrbarkeit und dies alles von Rechts wegen“.

Rede- und Versammlungsfreiheit, für uns selbstverständliche Bürgerrechte, gab es in der feudalen Zeit nicht. Man kann es daher verstehen, daß die Untertanen ihrer Herrschaft, als sie 30 Jahre später unsere Gegend verließ, keine Träne nachweinten.

Das „Alte Schlöble“

Die Anfänge gehen vielleicht noch in das 15. Jahrhundert zurück. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts erscheint es als Lehenshaus und Wohnsitz der zeitweise in Michelbach residierenden sternenfelsischen Linie. Zum Schlöble gehörten die Zehntscheuer, ein Schloßhof mit Brunnen und eine Toreinfahrt gegen das Dorf zu. An einer der Ecken scheint ein Turm gestanden zu haben, der als Gefängnis diente. Auch ein großer Garten gehörte zum Schloß.

Schwere Schäden erlitt das Gebäude im Dreißigjährigen Krieg, so daß Georg Christoph von Sternenfels 180 Gulden für die Reparatur aufwenden mußte. Auch um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren die Räume schadhafte. 1770 wandte Erblehenspächter Adam Rieger 306 Gulden auf, um sie wieder bewohnbar zu machen. Aus dieser Zeit liegt auch eine Beschreibung vor: Das „Alte Schlöble“ (im Gegensatz zum neuen) besaß einen Stock aus Steinwerk, drei Zimmer mit eisernen Öfen und darüber, unausgebaut, einen Fruchtboden, darunter einen Keller für 100 bis 130 Eimer Wein. Das Haus war 60 Fuß (=17 m) lang, 38 Fuß (=10,8 m) breit. Den Keller behielt sich nach 1749 die württembergische Herrschaft vor. Das Haus hatte damals keinen Stall, „da die Einwohner zu arm sind, einen zu bauen“.

1748 wurde das Haus an den Pächter des Meiereigutes Jakob Kolb verliehen und blieb auch nach der Umwandlung zu einem Erblehen Wohnsitz des Pächters. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts lebte David Fischer im „Alten Schlöble“, dann Söhne und Schwiegersöhne und ihre Nachkommen (Familien Koder, Fehrle).

Das „Neue Schlöble“

Das „Neue Schlöble“ wurde möglicherweise anstelle eines älteren Meiereihauses errichtet. Die Kiesersche Abbildung aus der Zeit um 1680 läßt ein größeres Haus erkennen, bei dem es sich um die alte Meierei handeln könnte. Der Bau des „Neuen Schlöble“ fällt vermutlich in die Zeit um 1709, da über der Eingangstür das Wappen der Herren von Sternenfels und die Jahreszahl 1709 angebracht ist. Die Tür selbst mit der Jahreszahl 1711 ist hübsch geschnitzt und mit kleinen Engeln verziert. An den vorderen Ecken des Hauses ist je ein in Stein gehauener Fratzenkopf (Neidkopf) eingelassen. Vermutlich hatte um 1700 das „Alte Schlöble“ den Ansprüchen der Herrschaft nicht mehr genügt.

Das „Neue Schlöble“ hatte zwei Stockwerke, unten aus Stein und oben aus Forchenholz. Es enthielt acht Zimmer und vier eiserne Öfen und hatte oben eine Fruchtbühne, aber keinen Keller und Stall. Hinter dem Haus befanden sich sieben Schweineställe. Das Haus selbst war 14,8 m lang und 10,8 m breit.

Bewohnt wurde es wohl zeitweise von Oberst Johann Bernhard von Sternenfels und nach seinem Tod von seiner Witwe Christina Sidonia. Als die Sternenfelsler 1749 die hiesige Gegend verließen, wurde es dem Pächter der herrschaftlichen Güter als Wohnung übergeben. So wohnte hier 1751 bis 1753 Oberstleutnant von Bönninghausen, der die herrschaftlichen Güter gepachtet hatte. Nach seinem Weggang war es Wohnung der herrschaftlichen Gutspächter Michael Haug (1753 bis 1762), Friedrich Wütherich und Andreas Merckle (1762 bis 1770).

1771 verkaufte das württembergische Stabsamt Ochsenburg das Anwesen für 600 Gul-



Die evangelische Kirche in Michelbach a. H. nach einer Außenerneuerung im Jahre 1957

Foto: Zeller, Brackenheim



Das sog. Pfarrhaus in Michelbach a. H.

Foto: Dr. Gerhard Abfahl, Zaberfeld

den an den Metzger Georg Adam Lang von Linkenheim. Dabei wurde Lang eingeräumt, eine Schildwirtschaft einzurichten. Nach seinem Tod 1781 behielt sich die Witwe noch ein Zimmer vor, während das Haus je zur Hälfte an die Söhne Schulmeister Georg Jakob Lang und den späteren Schultheißen Johann Friedrich Lang überging. 1806 verkaufte Georg Jakob seine Hälfte dem Bruder um 300 Gulden, so daß letzterer das ganze Haus innehatte.

Im Jahr 1810 übergab Johann Friedrich Lang wiederum das halbe Haus an seinen Schwiegersohn Friedrich Fischer aus Hegnach mit einer halben Scheuer um 480 Gulden. Nach dem Tod Langs 1824 fiel die andere Hälfte zunächst an dessen Tochter Barbara, die mit dem Gemeindegastwirt Johannes Specht verheiratet war, dann 1828 an Friedrich Fischer, so daß das „Neue Schlöble“ für einige Jahre wieder in einer Hand war. Am 22. Januar 1833 verkaufte Friedrich Fischer den inzwischen durch Scheuer, Viehstall und Barn erweiterten Besitz für 1.200 Gulden an Martin Schmid von Horrheim. 1846 folgte sein Sohn Martin Schmid, 1887 dessen Sohn Johann Schmid, der das Haus bis 1919 innehatte. Nach seinem Tod kam es für zwei Jahre durch Kauf an Paul Rieger, Gutsverwalter auf dem Hipfelhof bei Heilbronn, 1921 an Händler Ludwig Heinz aus Michelbach. Dieser plante die Errichtung einer Gastwirtschaft, erwarb zu diesem Zweck die von Gottlieb Wütherich betriebene Gastwirtschaft „Zum Lamm“ und verlegte die Wirtschaftsgerechtigkeit auf das ‚Neue Schlöble‘. Die Wirtschaft wurde im ersten Stock in zwei Zimmern eingerichtet. Im Jahr 1948 kam der Besitz an den Sohn Ludwig Heinz den jüngeren, 1972 an dessen Sohn Ewald Heinz, den heutigen Besitzer.

Die Kirche und ihre Pfarrer

Die heutige Michelbacher Kirche St. Georg stammt vom Jahr 1787 (zur Baugeschichte s. Zeitschrift des Zabergäuvereins 1979 S. 7 ff.). Sie wurde anstelle einer älteren kleinen Kirche erstellt und hat seither ihre Form nicht mehr geändert. Erhalten ist ein Sakramentshaus von 1483 und eine holzgeschnitzte Pieta. Die Michelbacher Kirche wird im Speyerer Diözesanregister von 1464/78 als selbständige Pfarrei bezeugt, doch ist von ihrer vorreformatorischen Zeit nichts bekannt.

Als erster evangelischer Pfarrer begegnet 1578 Michael Henslin (1578 bis 1590). Da in Zaberfeld nur wenige Jahre zuvor (1574) der erste evangelische Pfarrer genannt wurde (Joachim Zimmermann) und in Ochsenburg erst nach der sog. Ellwanger Einigung zwischen dem Deutschen Orden und Württemberg (1583) die Reformation endgültig eingeführt werden konnte, darf angenommen werden, daß Michelbach nach 1570 reformiert wurde.

Da 1587 noch kein Pfarrhaus vorhanden war und wohl erst kurz danach gebaut wurde, dürfte der erste Pfarrer Henslin mit manchen Anfangsschwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben. Nach Henslin war von 1590 bis 1609 Jakob Andreä Pfarrer in Michelbach. Andreä wurde 1634 in Pfaffenhofen von einem Kroaten erstochen, wohin er sich von Häfnerhaslach aus im Dreißigjährigen Krieg geflüchtet hatte.

Von 1617 bis 1680 wurde die Pfarrei von Ochsenburg, Pfaffenhofen und Zaberfeld aus versehen. 1680 bis 1682 begegnet für kurze Zeit Johann Christoph Imlin als Pfarrer in Michelbach, der später als Feldprediger an den Türkenkriegen teilnahm. 1682 ist Adam Göz als Pfarrer bezeugt, von 1683 bis 1723 wurde die Pfarrei wiederum von auswärts (Ochsenburg, Weiler, Zaberfeld) versehen.

Als weitere Pfarrer begegnen von 1723 bis 1728 Georg Jakob Gegel (bekannt durch Gedichte auf Verstorbene, die er im Totenbuch eintrug), 1728 bis 1729 Johann Adam Storr, 1729 bis 1733 Dietrich Christoph Schaumenkessel, 1733 bis 1736 Augustin Hafenerffer (als Pfarrverweser), 1746 Johannes Schmid, 1746 bis 1748 Konrad Wilhelm Stisser und 1748 bis 1749 Tobias Heß. Nach dem Übergang von Michelbach an Württemberg 1749 wurde die Pfarrei aufgehoben und mit Zaberfeld vereinigt.

Ein Pfarrhaus wurde nach 1587 von Philipp Bernhard von Sternenfels mit Unterstützung seiner beiden Brüder erbaut. Es erlitt aber im Dreißigjährigen Krieg so schweren Schaden, daß es abgebrochen werden mußte. Ob das dann neu errichtete Pfarrhaus auf dem Platz des alten stand, ist ungewiß. Von 1750 liegt eine Beschreibung des neuen Pfarrhauses vor: zweistöckiges Gebäude, außer der Fußmauer von Holz, zwei Zimmer mit zwei eisernen Öfen, kein Keller, neben dem Haus ein Stall.

Nach 1749 wurde das Haus von dem pensionierten blinden Leonbronner Pfarrer Wüst und seiner Frau und Alt Ulrich Schmid bewohnt. Als 1771 das Michelbacher Erblehengut errichtet wurde, gelangte das Pfarrhaus zusammen mit dem „Alten Schlöble“ als Teil des Lehens an Pächter Rieger, später an Pächter Friedrich Wütherich, der vermutlich Bauarbeiten (Vergrößerungen) vornahm. Durch Teilverkäufe von Wütherich wurde das Pfarrhaus seit 1787 in zwei Teile getrennt und besitzt noch heute zwei Eingänge. Bei der Zweiteilung blieb es bis 1922, als Postbote Friedrich Heidinger durch Kauf in den Gesamtbesitz gelangte.

Quellenhinweise

Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 157 Bü 762, A 160 Bü 710, A 202 Bü 756, A 224 Bü 144, A 257 Bü 413, A 259 Bü 397, 408, 410, 411, 413, 422, 443 und 444, A 302 Bü 10178, 10262 und 10978, A 439L Bü 2 und 3, A 601 Nr. 8949 und H 129 Bd. 1221.

Staatsarchiv Ludwigsburg B 578 Bü 171, F 53 Bü 234 und F 98 Bü 351.

Generallandesarchiv Karlsruhe Bestand 72.

Gemeindearchiv Zaberfeld MB 47 bis 49.

Unwetter im Zabergäu im Jahr 1701

von Gerhard Abfahl

Ein besonders unwetterreiches Jahr war das Jahr 1701. Bereits am 28. Mai zog am frühen Nachmittag ein schweres Hagelwetter mit Schlossen von Haselnußgröße über den Heuchelberg und richtete schwere Schäden auf den Markungen Brackenheim, Haberschlacht, Kleingartach, Niederhofen und besonders Stetten an. In Brackenheim wurde von den Weinbergen gegen Haberschlacht etwa die Hälfte verwüstet und 25 Morgen Roggenacker niedergewalzt. In Kleingartach wurde das Roggenfeld bis auf einen geringen Rest völlig vernichtet, die Weinberge zu einem Drittel ruiniert und das Obst von den Bäumen geschlagen. Ähnlich schlimm sah es in Haberschlacht aus. Die größten Schäden gab es in Stetten, wo Dächer und Fenster beschädigt wurden und vom ganzen Roggenfeld kein einziger Halm aufrecht stehen blieb.

Kaum hatte man sich von dem Unglück etwas erholt, brach am 13. Juli das zweite schwere Hagelwetter über das Zabergäu herein, und wenige Wochen später am 11. August folgte ein drittes. Diesmal traf es mit voller Wucht Brackenheim, Haberschlacht, Dürrenzimmern und Hausen. Auch Nordheim wurde gestreift. Schlossen in Größe von Hühnereiern fügten den Weinbergen schwerste Schäden zu. In Brackenheim wurden 115 Morgen, in Haberschlacht 46 Morgen, in Dürrenzimmern der ganze Berg, in Hausen 80 Morgen völlig verwüstet, in Nordheim gab es Teilschäden von einem Achtel bis zu einem Viertel. Insgesamt betrug der Ausfall 605 Eimer Wein (1 Eimer ca. 2,9 hl), 33 Scheffel Einkorn, 161 Scheffel Haber und 33 Scheffel Erbsen, Linsen und Wicken. Dadurch geriet die Bevölkerung in den genannten Orten in große Not und bat die Regierung um Steuerermäßigung, damit die Güter wieder in Ordnung gebracht werden könnten; denn durch den Hagel war das Rebholz auf mehrere Jahre geschädigt.

Nimmt man hinzu, daß wenige Jahre zuvor durch den Einfall der Franzosen im Amt Brackenheim 540 Hofstätten, 2416 Morgen Ackerland und 1571 Morgen Weinberg und im Amt Güglingen 219 Hofstätten, 942 Morgen Acker und 791 Morgen Weinberg verwüstet

und verödet waren, dann ermißt man erst das Ausmaß der Not der Bevölkerung. Dazu kamen die zahlreichen Durchmärsche und Einquartierungen fremder Truppen (Franzosenkriege und Spanischer Erbfolgekrieg), die sich über Jahre hinzogen und die Gemeindekassen schwer belasteten (in Güglingen 1701 allein mit 2144 Gulden). Alles das zeigt, mit welchen Schwierigkeiten die Zabergäugemeinden in jener Zeit zu kämpfen hatten. Viel an Unterstützung war seitens der Regierung nicht zu erwarten, da deren Kassen durch die kriegerischen Ereignisse leer waren.

Nur langsam und durch Anstrengung aller Kräfte erholte sich das Zabergäu in den nächsten Jahrzehnten aus seiner Notlage.

Quellenhinweis:

Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 202 Bü 945.

Vereinsmitteilungen

1. Jahreshauptversammlung am 14. Oktober 1990 in Pfaffenhofen

Geschäftlicher Teil

52 Anwesende konnte der 1. Vorsitzende, Dr. Tilman von der Kall, im TSV-Vereinsheim begrüßen, darunter auch den 1. Vorsitzenden des benachbarten Heimatvereins Kraichgau, Bernd Röcker aus Eppingen.

In seinem Bericht ließ Tilman von der Kall kurz die Veranstaltungen des abgelaufenen Jahres Revue passieren. Weiter berichtete er, daß einige Mitglieder des Vorstandes und des Ausschusses sich mit den Werken des verstorbenen langjährigen 1. Vorsitzenden, Dr. Otto Linck, beschäftigen. Aus Anlaß seines 100. Geburtstages möchten Güglingen und Heilbronn 1992 den bedeutenden Forstmann, Geologen, Biologen, Naturschützer und Dichter würdigen, indem sie einen Teil seiner Werke wieder herausgeben.

Der Schriftführer und 2. Vorsitzende des Vereins, Horst Seizinger, informierte über die Mitgliederbewegung; 2 verstorbenen Mitgliedern und 4 Austritten (teilweise altershalber) stehen 8 Neueintritte gegenüber. Werbung im Bekannten- und Verwandtenkreis ist immer wieder sinnvoll und bringt dem Verein am ehesten neue Mitglieder, so zeigt die Erfahrung. Weiter nannte der Schriftführer die Veranstaltungstermine und die Themen des nächsten Jahres. Am 6. März 1991 wird Kurt Sartorius in der Sportgaststätte in Bönnigheim Lichtbilder über die jüngsten Bönnigheimer Ausgrabungen zeigen. Die Halbjahresveranstaltung ist auf den 11. Mai terminiert und wird in Ochsenbach sein. Die Jahreshauptversammlung wird am 13. Oktober 1991 in Brackenheim-Stockheim stattfinden zum Thema „Deutscher Orden und Stockheim“. Zum Schluß schnitt Seizinger noch zwei Bereiche an, die in nächster Zeit aufgegriffen werden sollten. Einmal sollte ein Weg gefunden werden, wie man die letzte Doppelnummer der „Zeitschrift des Zabergäuvereins“ als Farbdruck herausbringen und finanzieren könnte. Schulen im Zabergäu könnten nach seiner Vorstellung Abnehmer der Sondernummer sein, in der die Pflanzenwelt des heimatlichen Raumes dargestellt wird. Zum anderen hätte der Schriftführer gerne ein Signet für den Verein, damit Veröffentlichungen rascher und augenfälliger zugeordnet werden können.

Erfreuliches konnte Kassenverwalter Otto Papp berichten. Wenn am Jahresende das letzte Vierteljahreshaft abgerechnet sein wird, erwartet er einen Zugang von ca. 2.000 DM im Vereinsvermögen. Damit vergrößert sich das Polster etwas, das man etwa für die Würdigung von Otto Linck und die laufende Erweiterung der Bücherei benötigt.

Kassenprüfer Emil Feucht bestätigte eine gewissenhafte und vorbildliche Kassenführung, beantragte zunächst die Entlastung des Rechners, danach die der gesamten Vorstandschaft. Beide Entlastungen wurden von den versammelten Mitgliedern einstimmig erteilt. Damit war auch der Weg frei für Neuwahlen. Nachdem sich die Vorstandschaft zur Wiederwahl bereit erklärt hatte und aus der Mitte der Versammlung keine weiteren Vorschläge kamen, wurden die bisherigen Amtsträger für weitere 5 Jahre mit der Vereinsführung betraut: 1. Vorsitzender Dr. Tilman von der Kall, 2. Vorsitzender und Schriftführer Horst Seizinger, Schriftleiter Dr. Wolfram Angerbauer, Rechner Otto Papp.

Innerhalb der Regularien stellte der Vorsitzende des Heimatvereins Kraichgau, Bernd Röcker, seinen 18 Jahre alten Verein vor. Die Ziele des Vereins, nämlich die Förderung der Heimatforschung und Heimatpflege, die Bewahrung und Pflege der Kulturgüter des Kraichgaus, der Schutz der Natur und Umwelt und die Bewahrung des Geschichtsbewußtseins werden in verschiedenen Veranstaltungen den Mitgliedern und Freunden nahegebracht. Arbeitskreise unterstützen die Initiativen des Vereins. Die Verbindung Heimatverein Kraichgau – Zabergäuverein ist Anliegen beider Vereine.

Aus dem Arbeitskreis Genealogie innerhalb des Zabergäuvereins konnte Otfried Kies berichten, daß er dabei sei, weitere Kirchenbücher aus Orten des Zabergäus so zu erfassen, daß sie lesbar werden und mit Computer Querverbindungen rasch gefunden werden können. Interessierte „Familienforscher“ und solche, die es werden möchten, finden beim Arbeitskreis wertvolle Unterstützung.

Eine Ehrung besonderer Art konnte der Vorsitzende vornehmen. Emil Feucht, viele Jahrzehnte aktives Ausschußmitglied im Verein, erhielt aus Anlaß seines 80. Geburtstages in diesem Jahr die Nachbildung eines gußeisernen Wappenschildes, der im Königreich Württemberg einst die königlichen Ämter ausgewiesen hat. Sichtlich erfreut über diese Ehrung bedankte sich der Jubilar.

Vortrag

Im Rahmen der Jahreshauptversammlung wurde der Vortrag, den der Archivar des Gemeindeverwaltungsverbandes Oberes Zabergäu Manfred Göpfrich-Gerweck hielt, wiederum zu einem besonderen Erlebnis für die rd. 60 Zuhörer. Das Thema lautete: „Friedrich Richter, Pfarrerdichter in Pfaffenhofen um die Mitte des 19. Jahrhunderts“.

Der Referent stellte zunächst die Zeit des Biedermeier vor, datiert von 1815 bis 1850, die uns gemeinhin als idyllisch erscheint. Der Lebensstil wird besonders in den „Honoratiorenkränzchen“ gepflegt, die sich überall bilden. Doch der Rückzug ins überschaubare Idyll ist die eine Seite, auf der anderen Seite leben die Ideen der französischen Revolution weiter, obwohl Metternich politisch die Restauration durchgesetzt hat.

Eine weitere Sorge trieb die Menschen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts um. Immer mehr Menschen mußten von der gleichen Nahrungsmenge wie bisher leben. Die Industrie bot in dieser Zeit im Zabergäu noch keine Arbeitsplätze an. Wer in der Landwirtschaft kein Unterkommen fand, konnte bestenfalls noch auswandern. Sind die vielen Zabergäuer Auswanderer dann die Wirtschaftssasylanten von damals gewesen?

Die beschriebene Lage fand der Pfarrer Friedrich Richter bei seinem Dienstantritt 1846 in Pfaffenhofen vor. Die Verwaltung der Armenkasse, mit der Suppen- und Brotverteilungsstellen finanziert wurden, gehörte zur Aufgabe der Kirche. Der Kirchenkonvent kontrollierte oder beriet den jeweiligen Pfarrer, von dem ein in jeder Hinsicht vorbildliches Leben erwartet wurde. Als ruhigen, fleißigen, pflichtbewußten Beamten des Königs lernt man aus den Protokollen des Konvents Friedrich Richter kennen, nichts verrät den begabten Dichter, außer vielleicht stilistisch besonders ausgefeilte Schulberichte. Überhaupt war die Schule für ihn wichtiges Betätigungsfeld. Als Mittler zwischen den harten Forderungen des Konvents und zwischen den Kindern lernt man ihn kennen, den Schwächeren gilt sein Engagement. Was sich in den Protokollen des Konvents als dramatisch liest, schwächt er ab und wendet es zum Positiven.

Die positive Sicht der Dinge wird für ihn in seinen vielfältigen Gedichten eine Art Lebensstrategie für einen, der seinen Frohsinn jeden Tag schwer erkämpfen muß. Seine Themen findet Richter alias „Friedrich Stromberg“ in der Natur, in der Liebe, in der Geschichte, im Alltag. Friedrich Silcher hat einige seiner Gedichte vertont. Richter findet in ihnen Trost und Erbauung. Aber sie gehen noch darüber hinaus, er eignet sie „dem deutschen Volk“ zu. Doch das Hauptanliegen, nämlich den Mitmenschen eine kleine Predigt zu halten, bricht immer wieder durch:

Dichters Wunsch

O daß mein Lied nur Keinen	Was arme Menschen geben,
Bestärk' auf falschem Weg;	Es ist nicht völlig rein;
O daß mein Lied nur Vielen	O könnt' ich ganz ein Spiegel
Zum Frieden sei ein Steg!	Der Lieb' und Wahrheit sein!

Ein lebendiges Bild von dem Pfarrer und Dichter Friedrich Richter und seiner Zeit zu vermitteln, ist dem Referenten Manfred Göpfrich-Gerweck durch seinen fundierten und einprägsamen Vortrag in besonderer Weise gelungen. Bleibt zu hoffen und zu wünschen, daß gelegentlich Gedichte des teilweise vergessenen „Friedrich Stromberg“ gedruckt erscheinen.

2. Vortrag von Kurt Sartorius am 6. März 1991 über die jüngsten Bönningheimer Ausgrabungen

Knapp 50 Mitglieder und Freunde des Vereins, aber auch viele Mitglieder der Historischen Gesellschaft Bönningheim waren der Einladung gefolgt. Wer von dem Referenten und Heimatforscher Kurt Sartorius aus Bönningheim Exzellentes erwartet hatte, wurde nicht enttäuscht. Einmalige Funde aus vorgeschichtlicher Zeit und reiche Schätze aus dem Mittelalter wurden an verschiedenen Grabungsstätten zutage gefördert. Dabei arbeiteten die unermüdeten und ehrenamtlichen Hobby-Archäologen der Historischen Gesellschaft, voran Kurt Sartorius, und die Profis des Landesdenkmalamtes Hand in Hand, galt es doch nicht selten Funde zu bergen, deren Bedeutung weit über unseren Raum hinausgeht. Oft genug mußten sich die Forscher mit der Bergung begnügen, die genaue Erforschung wird erst in Jahren oder Jahrzehnten durchgeführt werden können.

Die erste Grabungsstätte, in die Kurt Sartorius per Dias Einblick gewährte, war eine Bönningheimer Lehmgrube. Dort wurde der Wirbel eines 250.000 Jahre alten Urrindes gefunden. Nicht er war das eigentlich Sensationelle, sondern der in der Nähe gefundene Stein. Er weist eindeutig Spuren menschlicher Bearbeitung auf, Faustkeil nennen ihn die Fachleute. Ein Kiefer eines Steppen-elefanten, in dessen Umgebung feine Knochensplinter lagen, könnte einmal als Ambos zum Zerschlagen von Knochen gedient haben. Damit scheint es auch in Bönningheim Spuren menschlicher Lebewesen zu geben, deren Alter etwa dem des „Steinheimer Menschen“ entspricht.

Alemannengräber aus der Zeit 600 n. Chr. wurden an anderer Stelle gefunden. Grabräuber haben ganz offensichtlich die meisten Grabbeigaben mitgenommen, doch zeugen die wenigen Ton- und Glasperlen, die noch übrig blieben, von einem gewissen Wohlstand der einstigen Besitzer, denn das kunstvoll gefärbte Glas war in der damaligen Zeit selten und Ausdruck höchster Handwerkskunst.

Eine ganze Reihe von Gräbern aus dem Mittelalter wurden unter dem Kirchplatz oft nur knapp unter der heutigen Oberfläche freigelegt, ein Zeichen dafür, daß irgendwann der Platz einmal abgetragen wurde. Ein Jungenskelett ist unter den Funden, das eine markante Operation an der Schädeldedecke aufweist. Nach den Verwachsungen zu urteilen, hat der Junge diese Operation überstanden und danach noch einige Jahre gelebt. Ein beklemmendes Gefühl überkommt Forscher und Zuhörer, wenn der sehr seltene Fund einer Sarggeburt gemacht wird. Zwischen den Oberschenkeln eines weiblichen Skeletts wurde der Kopf eines Säuglings entdeckt. Ganz offensichtlich wurde das Kind bei den veränderten Druckverhältnissen und durch die Gase der Verwesung aus dem Körper der toten Mutter getrieben.

Grabbeigaben waren im Mittelalter nicht mehr üblich, umso bemerkenswerter ist ein Figürchen, das in einem Grab gefunden wurde. Es wurde als Pilgerzeichen eines spanischen Wallfahrtsortes identifiziert. Auch Reste einer „Pilgerflasche“ deuten darauf hin, daß Bönningheim an einer Pilgerstraße gelegen haben dürfte. Eine abgegangene Kapelle, die einem pilgerheiligen Judokus geweiht war, erhärtet diese Vermutung.

Weitere Grabungen gab es im Zentrum von Bönningheim. Erneut wurden dabei Nachgeburtsstöpfе gefunden. Die Bestattung der Plazenta, in der nach der Vorstellung der Menschen damals ein Teil vom Geist des Kindes und der Mutter wohnte, war für das weitere Wohlergehen des Kindes ganz offensichtlich ein wichtiger Akt. In vielen Kellern aus dem späten Mittelalter bis hinein in den Beginn unseres Jahrhunderts wurden Nachgeburten in Tontöpfen beerdigt, ein Brauch, der nach den Recherchen von Kurt Sartorius auf der ganzen Welt bekannt war und bei manchen Naturvölkern heute noch vereinzelt vorkommt.

Bei Grabungen, bei denen man den Verlauf und den Aufbau der Stadtmauer näher erkunden wollte, stieß man auch auf einen noch relativ gut erhaltenen Entwässerungsgraben aus dem Mittelalter. Steine waren so ausgelegt, daß unterirdisch das Wasser abfließen konnte.

Die 6. Grabungsstelle, über die berichtet wurde, war im Keller eines kleineren Hauses neben dem Köllesturm. Die Hobbyarchäologen versprachen sich zunächst wenig Funde in dem erst um die Jahrhundertwende erbauten Haus. Doch sehr bald stellte sich heraus, daß neben und unter dem Keller wahre Schätze lagerten. Eine Vielzahl von Glasscherben wurde gefunden, Teile von beson-

ders kunstfertig geblasenem Glas. Pilgerflaschen verziert mit feinen Glasfäden, Glasbecher mit geschickt angeordneten Noppen lassen sich aus den Scherben zusammensetzen. Von 120 bis 130 bisher in Deutschland gefundenen Pilgerflaschen stammen 14 aus Bönningheim. Wenn die Scherben alle gesichtet und geordnet sind, werden es wohl noch mehr werden. Auch Metallfunde und ein kunstvoll gearbeitetes Keramikfigürchen, das möglicherweise zu einem Hausaltar gehört hat, zählen zur Ausbeute dieser Grabung.

Die vielen „Pilgerflaschen“ in Bönningheim lassen verschiedene Deutungen zu. Bisher wurden solche Flaschen an Wallfahrtsorten gefunden. Außer der Judokuskapelle gibt es allerdings noch keine direkten Hinweise auf einen Wallfahrtsort Bönningheim. Pilgerflaschen könnten auch zum Statussymbol wohlhabender Leute gehört haben, ebenso die gläsernen Noppenbecher. Auch Pilgerflaschen zur Aufbewahrung des Abendmahlweines sind denkbar. Wie die vielen Scherben in den ehemaligen Stadtgraben – als solcher stellte sich der Fundort bald heraus – gekommen sind, auch darüber läßt sich nur spekulieren. Vielleicht wurden nach einem Brand die Scherben in den Graben geschüttet. Gab es in Bönningheim Glasmacher, Bilderbäcker (Hersteller von Keramikfiguren) und andere längst ausgestorbene Berufe, deren Abfälle irgendwie im Stadtgraben landeten? So geben Bodenfunde immer wieder wertvolle Zeugnisse von der Vergangenheit preis, sie werfen aber auch neue Fragen auf.

Dem engagierten Heimatforscher Kurt Sartorius ist es in besonderer Weise gelungen, seine Zuhörer und Zuschauer in diese faszinierende Welt der Vergangenheit hineinzunehmen mit ihren Sorgen, Fragen und Problemen, indem er nicht nur Bilder von Ausgrabungen zeigte, sondern sie in einen größeren Zusammenhang hineinstellte.

Horst Seizinger

Buchhinweise

700 Jahre Ochsenbach, herausgegeben von der Stadt Sachsenheim 1990

Im Sommer 1990 feierte Ochsenbach das 700jährige Jubiläum (1290–1990). Aus diesem Anlaß gab die Stadt Sachsenheim, wohin Ochsenbach eingemeindet ist, ein Heimatbuch heraus, das die Landschaft, die Menschen und die geschichtliche Entwicklung des Ortes zum Inhalt hat.

Das sehr reichhaltige und auch farbig bebilderte Festbuch wurde von einem „Arbeitskreis“ auf Grund zahlreicher Quellen erarbeitet und von Kurt Bader und Karl-Josef Schromm redigiert. Es enthält auf 220 Seiten bis zur Gegenwart alles, was in Ochsenbach und seiner Umgebung sich ereignet hat und von Bedeutung war. So entstand ein „Lesebuch für jung und alt“ auf soliden wissenschaftlichen Grundlagen in ansprechender, nie ermüdender Form. Man wird daher ohne Einschränkung bestätigen können, daß der Zweck erreicht wurde, „durch historisch-erzählerische Auswahl aus der abwechslungsreichen Ochsenbacher Vergangenheit und Gegenwart das Streben der Bürgerschaft nach einer von Tradition geprägten, friedvollen Heimat zu fördern“.

Das Buch ist in 27 Abschnitte gegliedert, wobei die eigentliche Geschichte, die Kirchen- und Schulgeschichte sowie die Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse einen breiteren Raum einnehmen. Die Darstellung erstreckt sich bis zur Gegenwart, so daß auch Fragen wie „vom Bauernhof zum Naherholungsgebiet“ oder „Ausblicke in die Zukunft“ behandelt werden. Bei der Fülle des Stoffes sei hier nur auf einige allgemein interessierende Kapitel des Buches hingewiesen: Die geologischen Verhältnisse um Ochsenbach, die Geschichte der Herren von Ochsenbach, die zum erstenmal in einer Zeittafel zusammengestellt wurde, die Ochsenbacher Familiennamen in ihrer zeitlichen Abfolge, die Liste der Schultheißen, Pfarrer und Lehrer, die ausführliche Geschichte der evangelischen Marienkirche und katholischen Heilig-Kreuz-Kirche, die Darstellung des 1. und 2. Weltkrieges, des Dritten Reichs und der Nachkriegszeit bis zur Eingliederung des Ortes in die Stadt Sachsenheim. Dazwischen wird von Bromberg, vom großen Brand in Ochsenbach und vom herzoglichen Schloß auf dem Kirbachhof mit seinem Tiergarten berichtet. Auch der Weinbau in Ochsenbach erfährt eine ausführliche Würdigung.

Das Buch schließt mit einem Überblick über die örtlichen Einrichtungen und Vereine und einem „Schwätzbänkle“ über die Weberzeche und andere drollige Anekdoten aus früheren Zeiten. Daß der Humor dabei nicht fehlt, soll folgende kleine Geschichte zeigen: Vom Mittagessen war noch ein kleiner Rest übriggeblieben. Der Familienvater wünschte, ihm diesen Rest als Nachtessen aufzubewahren. Da sagte der Fritze treuherzig zu seiner Mutter: „Gell, Mame, wenn mir de Pappe net hätte, könnte mir e Säule verhalte“.

Das Buch erfreut in allen Stücken; wir dürfen daher den Verfassern für ihre große, zeitraubende Arbeit herzlich danken. Wer es lesen möchte, wird es in der Zabergäubibliothek finden, ansonsten ist es bei der Stadtverwaltung Sachsenheim zu beziehen.

Gerhard Abfahl

Lambertus-Kirche Pfaffenhofen, herausgegeben von der evangelischen Kirchengemeinde Pfaffenhofen (Text Pfarrer F. Schwandt, Fotos Hans Posovszky).

Eine in Text und Bild gelungene kleine Schrift, die durch die Pfaffenhofer Kirche, das zugehörige Pfarrhaus und den Garten führt. Die Pfaffenhofer können stolz auf ihre Kirche sein, die nicht nur sie als eine der schönsten der Gegend empfinden mit einer interessanten Baugeschichte, einer der ältesten Glocken Württembergs (1299), mit einem von außen schon ansprechenden Baukörper und mit einem freundlich hellen, altes und neues angenehm verbindenden Innenraum.

Tilman von der Kall

Museen im Landkreis Heilbronn, 46 Museen und Sammlungen im Überblick, herausgegeben vom Landratsamt Heilbronn 1990, zu beziehen beim Kreisschul- und Kulturamt des Landratsamts, Lerchenstraße 40, 7100 Heilbronn.

In diesem von Kreisarchivar Dr. Angerbauer in Verbindung mit dem Kreisschul- und Kulturamt gefertigten Faltblatt sind alle Museen im Landkreis und in der Stadt Heilbronn zusammengestellt. Es zeigt, z. T. bebildert, die Hauptthemen der einzelnen Museen und enthält die Öffnungszeiten. Erstaunlich ist die Vielfältigkeit der heimischen Museumsarbeit. Interessenten werden sicher zum Besuch mancher bisher nicht bekannter Museen angeregt.

Tilman von der Kall

Heinz Rall: *Güglingen – Kunst im Stadtraum, 1990*
Herausgeber Stadt Güglingen, 15,- DM

Güglingens Stadtkernerneuerung ist durch zahlreiche künstlerische Arbeiten besonders geprägt. In diese führt die vorliegende Broschüre in ansprechender Form ein. Heinz Rall beschreibt die künstlerischen Arbeiten vorwiegend zeitgenössischer Art sowie seine Überlegungen zur Gestaltung öffentlicher Räume, Kurt Sartorius informiert über die Abgüsse römischer Steindenkmäler, die in Güglingen zu sehen sind, Ulrich Hamm schreibt über die Güglinger Grafik-Mappe von 1982.

Tilman von der Kall

Der Neckar in alten Landkarten. Eine Ausstellung der Badischen Landesbibliothek. Ausstellungskatalog, hrsg. von Gerhard Römer, Karlsruhe 1988 (Selbstverlag der Badischen Landesbibliothek, Preis 20,- DM).

Der „Neckar“ geht auf das keltische Wort „nikra“ zurück; es bedeutet heftiges, rasches Wasser. Heute ist dieser Fluß von Plochingen abwärts nach Einbau der Staustufen für die Schifffahrt eine Folge langgestreckter Staueeen.

1988 machte die Badische Landesbibliothek den Neckar zum Thema einer Ausstellung von 50 alten Landkarten, die überwiegend aus Karlsruher und Heidelberger Beständen kamen. Ein handlicher Ausstellungskatalog erläutert die Exponate kartographisch und inhaltlich. Die ausgewählten Abbildungen sind eine Freude für Liebhaber alter Karten. Anregend sind auch die Aufsätze zur Fluß- und Landesgeschichte.

Der Katalog ist in der Bücherei des Vereins.

Tilman von der Kall

Titelbild:
Michelbach am Heuchelberg nach Kieser 1684
Foto und Vorlage:
Hauptstaatsarchiv Stuttgart H 107 Nr. 147

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: 7129 Güglingen
Schriftleitung:
Dr. Wolfram Angerbauer
Kreisarchivar beim
Landratsamt Heilbronn
Telefon:
dienstlich (07131) 63 53 57
privat (07073) 66 94
Jahresbeitrag: 30,- DM
Girokonto: 00578159 9 bei der
Kreissparkasse in Brackenheim
Gesamtherstellung:
Georg Kohl GmbH + Co
Druck + Organisation
7129 Brackenheim